

Grundfigur spielt N. in den bereits erwähnten Bereichen durch, wodurch sich die Kapiteleinteilung in „Sprache“, „Logik“, „Wissenschaft“ und „Ethik“ ergibt.

Überraschend ist der Titel des letzten Kapitels: „Evolutionstheoretischer Naturalismus und die Angst vor der Religion“. Dieser Schluß des Buches ist bei weitem der problematischste Teil. N. versucht hier, seine These der universalen Gültigkeit der Vernunftwahrheiten im Rahmen einer naturalistischen Metaphysik unterzubringen. Ganz offensichtlich gibt es hier einen gewissen Bruch, weil die Grundstruktur der vorangegangenen Argumente eher von transzendentalphilosophischer Art war und sich somit nicht unmittelbar und ohne Zusatzannahmen metaphysisch verwerten läßt. Der anfangs erwähnte heroische Sprung bleibt N. also auch in diesem Band nicht erspart. Wer jedoch die Bemühung um ein Verständnis der uns vorgegebenen Wirklichkeit im Sinne der traditionellen Metaphysik nicht einfach völlig aufgeben will, der wird N. zustimmen, daß die vorgelegten Analysen über die Objektivität und Universalität der Vernunft in ein Gesamtbild der Wirklichkeit eingebaut werden müssen. N. behauptet nun, daß der (post-)moderne Zeitgenosse diesen Schritt aus Angst vor seinen religiösen Implikationen nicht zu machen wage. „Der Rationalismus hat immer schon einen stärker religiösen Beigeschmack als der Empirismus. [...] Der Gedanke, daß die Beziehung zwischen Geist und Welt etwas Grundlegendes sei, macht viele Menschen unseres Zeitalters nervös. Nach meiner Überzeugung ist das die Äußerung einer Religionsangst, die weitreichende und häufig schädliche Konsequenzen für das Geistesleben der Moderne nach sich zieht“ (191). N. selbst bekennt sich zu dieser Religionsangst. Der Gedanke an die Existenz Gottes sei ihm unerträglich: „Ich will, daß es keinen Gott gibt“ (191). Auf der anderen Seite will er sich nicht durch seine Religionsangst zu „grotesken“ Formen des Szientismus verleiten lassen, in denen alles, inklusive der Vernunft selbst, evolutionär erklärt werden soll. Es bleibt ihm also nichts anderes, als den Kosmos selbst als den Ursprung der Vernunft zu denken. Es bleibt allerdings unklar, wie der Kosmos diese Aufgabe leisten kann, da er in seiner Kontingenz der Vernunft gegenüber ebenso extern ist wie die kontingenten sozialen und psychologischen Fakten, deren Inadäquatheit zum Verständnis der Vernunft N. bereits aufgezeigt hatte. Das Schlußkapitel bleibt daher unbefriedigend. Trotz dieser Kritik soll diesem jüngsten Werk N. jedoch hohe Anerkennung gezollt werden. Man begegnet hier Philosophie, die wahrhaft ihrer Aufgabe gerecht wird, den Zeitgeist zu durchleuchten und sich mit ihm kritisch auseinanderzusetzen. N. beweist wieder einmal den Mut, gegen den Strom zu schwimmen. Mit seiner Kritik des Subjektivismus und Relativismus wird er sich viele Gegner machen, denn er sieht in diesen Strömungen nicht nur belanglose Trends des „theoretischen Schicks“, sondern eine ernste Gefahr für die Kultur selbst: „Das eigentliche Resultat ist eine Zunahme der ohnehin schon extremen intellektuellen Trägheit der heutigen Kultur und der Verfall ernsthafter argumentativer Auseinandersetzungen in allen unteren Bereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie der Weigerung, die objektiven Argumente anderer in irgendeiner Form ernst zu nehmen außer als Bekundungen in der ersten Person“ (14). N. ist ein streitbarer Denker. Seine Argumentation ist aber nicht polemisch, sondern er versucht – ganz im Sinne seines Ansatzes – den Leser durch Vernunftgründe zu überzeugen. Das vorliegende Buch ist ein überzeugendes Beispiel dafür.

G. BRÜNTRUP S. J.

FASCHING, GERHARD, *Das Kaleidoskop der Wirklichkeiten*. Über die Relativität naturwissenschaftlicher Erkenntnis. New York, Wien: Springer 1999. XV/239 S./Ill./graph. Darst.

Gerhard Fasching, Universitätsprofessor an der Technischen Universität Wien, hat sich nicht nur innerhalb der Werkstofflehre der Elektrotechnik einen Namen gemacht, sondern auch als Kritiker eines unhinterfragten naturwissenschaftlichen Weltbildes. Er wendet sich gegen die heute oft fast selbstverständlich erscheinende Meinung, daß die Weltsicht, wie sie von den exakten Naturwissenschaften und der Technik bestimmt wird, die „eigentliche“ sei. Fasching ist dagegen der Auffassung, daß nicht von der einen Wirklichkeit zu sprechen sei, die meist noch dazu von einer spezifischen Wissenschaftsauffassung ihr Gepräge erhalten hat, sondern von mehreren Wirklichkeiten, die



gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Fasching wendet sich – genauso wie Hans-Peter Dürr, der ein Geleitwort zu diesem Buch verfaßt hat – gegen die Verabsolutierung eines einzelnen Konzeptes und vertritt einen Wirklichkeitspluralismus. Dieser verlangt, daß man von Wirklichkeit nur im Plural redet und von der Relativität einzelner Wirklichkeiten spricht. Es geht dem Autor um eine Metakritik der Naturwissenschaften, die ihrerseits in Anspruch nehmen, den alltäglichen naiven Realismus kritisch aufzuklären (9).

Sein Konzept relativer Wirklichkeiten erläutert Fasching zweifach. Zu Beginn des Buches gibt er eine allgemein verständliche Beschreibung naturwissenschaftlicher Wirklichkeit und deren logischer Implikationen. In einem umfangreichen Anhang wird neben einem Glossar der wichtigsten Fachtermini und der üblichen Register auch eine exakte Beschreibung des „naturwissenschaftlichen Verknüpfungsinstruments“ geliefert (180–205). So kann der wissenschaftstheoretisch versiertere Leser dort nähere Informationen finden. Fasching setzt so an, daß er die Genese naturwissenschaftlicher Wirklichkeit durch einen bestimmten, von ihm später näher aufgeschlüsselten Operator bestimmt sein läßt, der Anschauungselemente zu einer einheitlichen und geschlossenen Wirklichkeit macht (181). Dieser Operator ist bestimmt von einem „Regelfundament“. Als Regeln beschreibt Fasching die Tatsache, daß nur Erfahrung als Wissensquelle zu dienen habe, weiterhin die Forderungen nach Reproduzierbarkeit der angestellten Experimente, nach Widerspruchsfreiheit und Kumulativität des gewonnenen Wissens sowie das Kausalitäts- und das Falsifikationsprinzip (10–12 u. 182–184). Als weiteres Moment des erwähnten Operators erweist sich die spezifische Methodik, die sich klassifikatorischer, komparativer und sogenannter Größenbegriffe bedient (12 f. u. 184–189). Die mit der Begriffsbildung verknüpfte Theoriebildung führt zu einem strukturierten Modell für einen Phänomenbereich, über den dann empirische Aussagen getroffen werden. So werden Erklärungen für feststellbare und Voraussagen für zukünftige Phänomene möglich (190–200).

Daraus ergibt sich eine bestimmte Struktur, die Fasching „Wirklichkeit“ nennt. Diese besteht aus einzelnen Elementen, den Tatsachen. Wird eine solche Wirklichkeit als intersubjektiv gültig angesehen, so nennt er sie „Realität“ (13 f. u. 201–205). Entscheidend für die These Faschings ist nun, daß er für alle drei Ebenen (Regelfundament, methodisches System und Strukturebene) daran geht zu zeigen, daß ihre konkrete Ausgestaltung von nicht selbst wieder naturwissenschaftlich einholbaren Voraussetzungen geprägt, sie also relativ ist. Das impliziert die Möglichkeit, den Wirklichkeits-Operator anders zu gestalten. Mit der Behauptung, daß das „Verknüpfungsinstrument“ veränderbar sei, gelangt Fasching zu einem Wirklichkeitsrelativismus. Er verwendet dafür selbst das Bild vom Kaleidoskop, das dem Buch auch den Titel gegeben hat. Wie sich beim Drehen dieses Spielzeugs das sichtbare Bild verändert, so wird mit der Umgestaltung des „Verknüpfungsinstruments“ auch das Wirklichkeitsbild ein anderes. Da es aber für eine Klassifizierung von Wirklichkeiten keinen verbindlichen Maßstab gibt, kann keine Wirklichkeitskonzeption für sich Priorität beanspruchen (36). Freilich kommt man um eine Klassifizierung letzten Endes nicht herum – so setzt auch Fasching die gleichsam normalen Wirklichkeiten von totalitären und fakultativen ab (166–171) –, aber es ist gezeigt, daß die Vorherrschaft eines einzigen Entwurfs nicht fraglos anzuerkennen ist.

Die philosophische Frage, die sich an ein solches Konzept anschließt, ist die nach der Instanz, die Wirklichkeiten mit Hilfe verschiedener Operatoren aufbaut. Für Fasching ist es das „Selbst“, dem er das „Andere“ gegenüberstellt. Er möchte diese beiden Ausdrücke gleichsam als übertragene Begriffe verstehen, da es in diesem Bereich „keine Eigenschaften mehr [gebe], über die man aussagen könnte“ (32), zumal es sich nach Fasching hier um den Bereich „jenseits *benennbarer* Wirklichkeiten“ (28) handelt. Als Chiffre für diesen Bereich der Sprachlosigkeit verwendet der Autor den Seins-Begriff, den er nicht primär philosophisch, sondern mit C. G. Jung tiefenpsychologisch (32–36) und mit Hilfe mystischer Traditionen (173–177) asiatischer und abendländischer Provenienz (Meister Eckehart) erläutert. Für seine Theorie der Entstehung differenter Wirklichkeiten ist wesentlich, daß der Ausgangspunkt für diesen ganzen Prozeß „*außerhalb jeder Wirklichkeit*“ liegt und jede Wirklichkeit „*übersteigt*“; „*er ist in Bezug auf Wirklichkeiten, wie wir sie hier verstehen, transzendent*“ (172). Das bedeutet, daß das Selbst



nicht mehr Teil irgendeiner Wirklichkeit, sondern jenseits jeder Wirklichkeit anzusiedeln ist.

Neben der Vorstellung der eben beschriebenen Auffassung ist die Konkretisierung der vertretenen Theorie der zweite Schwerpunkt dieses Buches. Fasching zeigt neben den unterschiedlichen, aber gleich gültigen Theorien, die es bezüglich der Lehre über das Licht und in bezug auf die Farbenlehre gibt, auch die divergierenden Paradigmata zwischen traditioneller abendländischer und traditioneller chinesischer Medizin auf. Auch die Schwierigkeit, in der Rechtsprechung die „wirkliche Wirklichkeit“ zu finden, und Alternativwirklichkeiten wie Magie und Dämonie, werden angesprochen (156–166). Das Beispiel, dem der meiste Platz eingeräumt wird, ist hingegen das ptolemäische Weltbild (51–153). Fasching zeigt – didaktisch sehr gut aufbereitet –, wie mit unspektakulären Beobachtungen der Sonne sowie des Sternenhimmels und mit der Hilfe eines einfachen Instrumentes – des Gnomons – sich ein Wirklichkeitsbild aufbauen läßt, das fast alle beobachtbaren Erscheinungen hinreichend erklären kann. Mit der Darstellung des Zwei-Kugel-Universums und der Entwicklung und späteren wissenschaftlichen Ausdifferenzierung des geozentrischen Weltbildes gelingt es Fasching eindrucksvoll zu zeigen, daß diese Wirklichkeitskonzeption sowohl astronomisch als auch lebensweltlich eine enorme „*erklärende Kraft*“ (152) besitzt und ein geschlossenes Wirklichkeitsverständnis vermittelt. Die Ausdifferenzierung des ptolemäischen Weltbildes besonders in der Astronomie und sein Begriffsinstrumentarium, das auch das alltägliche Leben geprägt hat und teilweise bis heute prägt, weisen auf die Verfestigung eines solchen, beinahe alles erklärenden Wirklichkeitskonzepts hin.

Mit Hilfe dieses Beispiels gelingt es Fasching, seine These von der Relativität der Wirklichkeiten und der Verfestigungstendenz eines erfolgreichen Wirklichkeitskonzepts sehr anschaulich zu untermauern. Gestützt wird dieses Unterfangen durch die hilfreichen Skizzen im astronomischen Teil und den übersichtlichen Aufbau des gesamten Buches sowie die Hilfsmittel, die der umfangreiche Anhang bietet. Dadurch wird das Buch selbst zu einem sehr aufschlußreichen und interessanten Kaleidoskop, das den Blick auf verschiedene Wirklichkeitskonzepte und die Theorie ihrer Entstehung freigibt.

R. ESTERBAUER

THE RATIONALITY OF THEISM. *Godehard Brüntrup/Ronald K. Tacelli* (Ed.) (Studies in Philosophy and Religion; 19). Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publishers 1999. 280 S.

Godehard Brüntrup, Dozent an der Hochschule für Philosophie in München, und Ronald K. Tacelli, Professor am Department of Philosophy des Boston College, geben mit diesem Buch eine Sammlung der religionsphilosophischen Beiträge heraus, die eine Gruppe namhafter Wissenschaftler bei einer internationalen Konferenz im Mai 1998 gehalten hat. Das Besondere der Konferenz bestand darin, daß hier erstmals Vertreter aus angelsächsischer Tradition und Vertreter kontinental-europäischer Herkunft gemeinsam die Rationalität des Theismus, also eine vor allem epistemologische religionsphilosophische Fragestellung aus ihren unterschiedlichen Perspektiven untersuchten und zur Diskussion stellten. Zudem zeigen die Namen der beteiligten Personen, daß es den Herausgebern gelungen ist, in dieser Fragestellung herausragende Wissenschaftler gewonnen zu haben.

In ihrem Vorwort identifizieren die Herausgeber dabei zwei Traditionsstränge: die angelsächsische Fragestellung, die sich derzeit vor allem den traditionellen metaphysischen Fragen nach der Existenz und Natur Gottes widmet und die kontinental-europäische Tradition, die derzeit besonders Kants Betonung von Epistemologie und Phänomenologie religiöser Erfahrung weiterdenkt. Ein Blick auf die einzelnen Artikel macht jedoch deutlich, daß die Herausgeber damit den Reichtum der Beiträge nur ungenügend charakterisieren, denn einerseits widmen sich einige Beiträge sowohl angelsächsischer als auch deutscher Teilnehmer metareligionsphilosophischen Fragen, beispielsweise eben der Frage nach der dem epistemologischen Status der Frage nach Gott, andere dagegen versuchen, konkrete religionsphilosophische Fragestellungen, beispielsweise den Aufweis Gottes, direkt anzugehen.